

Die arme Seele und die Zeiten

Über Michael Kumpfmüller: Hampels Fluchten

Ist das Buch ein neues Grass'sches „Weites Feld“? Nein! Aber das Thema ist nicht abgeschlossen, noch oder vielmehr gerade heute nicht, in der Ära der historischen Amnesie, vermag so etwas zu überraschen, bitterböse zu faszinieren: Ein Mann verschwindet aus der bunten Fauna des westdeutschen Glücks und erscheint kurz nach dem Mauerbau im sozialistischen Appell-Staat der formierten Zufriedenheit, um dort sein Glück zu suchen. Der Debüt-Roman „Hampels Fluchten“ des Münchner Journalisten Michael Kumpfmüller scheint mit einer grotesken Provokation den schlaraffenländlichen Siegermoralitätsduktus der expandierten BRD mit einem unbefangenen Blick auf die deutsche Vergangenheit die Selbstgenügsamkeit stören zu wollen. Aber: Gewollt ist nicht getan, denn der Bauer verläßt nicht gerne seine Scholle.

Erzählt wird die Tragödie des Heinrich Hampel, eines Hasardeurs, dem der orientierende Glücksbegriff abhanden gekommen ist, der mit seinem heikel-humorischen Namen eher wie ein Ahasver als eine sagenhafte homerische Gestalt von Land zu Land und durch die Zeiten wandert, wie von einer metaphysischen Maxime verdammt, ziellos (herum)irrt, vom Dritten Reich, der Sowjetunion, der DDR, der BRD nach Südafrika, um schließlich wieder in der DDR zu landen und zu sterben, unaufhaltsam. *Fluchten* nennt dies der Autor, wenn er seinen Helden freiwillig die Grenze zur DDR passieren läßt, dem Grunde nach zwar dem Bankrott seines Bettengeschäfts, seiner Ehe, seinen Liebschaften den Rücken wendend, wenn dieser Hampel abwechselnd legal Brote und Bücher dort ausfährt oder illegal die „Bewirtschaftung hie und da auftretender Mängel“ mit korrupten Sowjet-Offizieren übernimmt, als könne er nicht anders, und trotzdem nie die Füße auf finanziell trockenen Boden stellen kann. Insofort dreimal drei Jahre in drei Zuchthäusern wegen Überschuldung hinbringt, die dortigen Torturen, Beschämungen, Erniedrigungen übersteht, weiterhin die sozialistischen Parolen, gleich Sand auf feuchte Tinte, auf sein Leben streut, als gäbe es keine währenden Bedeutungen, wenn er im Alkohol verrottet und - der eigentliche rote Faden des Buches - Frauen beschläft und sammelt, wie der Waldboden im Herbst das Laub.

Eine Tragödie ist es wahrhaftig, ist doch der Niedergang ihm wie allem in seiner Nähe inwendig, noch bevor er geboren wurde, seiner Mutter im Leibe Übelkeit verursachend (dazu ihr früher Tod, nicht ohne

Michael Kumpfmüller: Hampels Fluchten. Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2000. 496 Seiten, gb. ISBN: 3-462-02927-4. 39,90 DM.

Hampels Beihilfe), alle Menschen zeit seines Lebens enttäuschend und verstoßend, die Geschwister, die ihm angetraute, in die DDR gefolgte Frau, die mit ihr gezeugten Kinder. Selbst seinem Führungsoffizier vom MfS ergeht es nicht anders, dem Hampel tagein, tagaus Berichte über belauschte Gespräche und seine libidinösen Eskapaden schreibt. Allein bleibt ihm ein Briefaustausch mit einer im Westen wohnenden Schwester, wehleidig - und doch nicht ohne Optimismus - sein Leben beklagend, nach Paketen bettelnd, bevor er mit geradezu logischer Härte 1988, im letzten abgeschlossenen Jahr der DDR, auf dem Krankenbett zu Tode, zur Ruhe kommt.

Diese Briefe, von Hampel geschrieben, sind das wohl sprachlich und inhaltlich Beste an den rund 500 Seiten, mit denen Kumpfmüller durch seinen manchmal verkrampft wirkenden, verqueren und intentionsgemäßigten Sprachduktus, der oftmals an das exotische Deutsch schwarzafrikanischer Migranten erinnert, zu langweilen versteht. Eine zähe Blähigkeit ist diese Sprache; von Kumpfmüller wohlkonstruiert, soll sie die Epik des Romans in der scheinbar banalen Atmosphäre der Alltäglichkeit wabern lassen, einer Alltäglichkeit, die als Authentizitäts- inkonsistenz der Zeit zelebriert wird, als stünden wir, bei aller damit verbundenen Erkenntnisdichotomie, am viel beschworenen „Ende der Geschichte“ und schreiben zum einzigen ‚Zeitvertreib‘, wie in Orwells *1984* apostrophiert, die Geschichte im Normen- und Bedürfnisfeld der Gegenwart um. So ist die Geschichte nicht mehr der verrückende Schauplatz unseres Jetztseins, sondern ein Katalog und Panoptikum von Mythen, denen wir die geeigneten Metamorphosen zupassen. Das heißt aber auch, die untergründige Angst vor dem Aufstand der Vergangenheit mit steter Selbstversicherung der finalen Existenz zu besänftigen, indem eine hysterische Selbstbeleuchtung über die moralisch absolut gewordenen Schrecknisse und ‚Verfehlungen‘ die notwendige historische Distanz zeitigen. Es sind die zeitgemäßen Etiketten der Hölle. Darenin fügt sich, daß Kumpfmüller vollständig auf direkte Rede verzichtet, die gesprochenen Worte mittels des Konjunktivs signifiziert oder auch nicht, wie sich also Weltenschöpfung als „Vergangenheitsbewältigung“ her-

vorhebt. Darüber hinaus bewegt sich die Zunge des Erzählers langsam, lakonisch, jedwedes Pathos vermissend bis zum zynischen Konstatieren – epische Agonie, agonische Epik. Das tut der Dichte des Romans keinen Abbruch, umso mehr, als daß es Kumpfmüller gelingt, mit Hilfe geschickter überkreuzender Verknüpfung der verschiedenen Epochen dienenden Kapitel einen inklusiven, sich selbst referierenden Zeichensatz zu entwickeln, der es gestattet, nach jedem Departement die fehlenden biographischen Schnipsel zu erraten, bis die Vollständigkeit erreicht ist. Das reicht jedoch nicht aus, die merkliche seelische und geistige Bleiche des Protagonisten zu vermeiden, die sich im steten Hader befindlichen und daher ausweichenden Beschreibungen der Handlungsmotivationen der Kaderfiguren, die vielleicht aus dieser Gedankenleistung, dieser Überlegung oder jener Emotion ihren Willen in die Tat umsetzen - all dies wird in einem Bächlein von Möglichkeiten ertränkt, das allerdings doch zeitgemäßer Natur ist und vielen Lesern, denen zugetraut wird, mit ihren Erfahrungen, insbesondere im Sexuellen, das Fragmentarische zu füllen, Entscheidungs- freiheit suggeriert. Dieses liberalistische Schildern, die Aufhebung der literarischen Perspektivtotalität des Autors in einer fast essayistischen Manier ist sogar das formell gelungenste, krankte es nicht an dem Dilemma, daß Kumpfmüller es nicht mit Konsequenz betreibt, sondern immer wieder seinem diktatorischen Potential erliegt. Als bestes Beispiel erweisen sich die Auslassungen über den nach den ersten drei Jahren Bautzen noch nicht resignierten Heinrich Hampel, der „geschlagen und hochfahrend“ aussehend, „der Bürger seines geschlagen hochfahrenden Staates“ ist. Hieran reihen sich noch weitere apodiktisch bewertende subtile Bemerkungen über Dummheit, Trägheit u.ä. als Personalattribute.

Kumpfmüller greift hierzu konzeptionell eine Erkenntnistheorie auf, die die Entwesung, die Enttätsächlichung der nun wahrlich „fliehenden“ Welt und der in ihr befindlichen Dinge postuliert und der zufolge allein die Beziehungen, sozusagen die Korrelationierungen der Dinge signifikant für die Seinskonstitution sind. Hampel ist eine derartige Perle auf der Schnur zwischen den beiden Verschlusselementen, auf der er sich wie im Unendlichen bewegt und doch nie einen festen Punkt findet, obgleich er ihn sucht, denn das Ziel menschlicher Suche: „Werd' ich zum Augenblicke sagen:/ Verweile doch! du bist so schön!“ (Faust), ist auch in diesem Roman die große eschatologische Ruhe des letztendlichen Lebensglücks.

Diesen endgültigen Punkt zu finden, kann, so legt es Kumpfmüller nahe, Hampel und keinem anderen in dem Refugium des bisher letzten Versuchs, Sinnggebung und philosophisch-universelle Weltanschauung in der

Praxis zu verbinden, gelingen. Hierfür scheint das herrschende Regime der DDR, wie die ihm ähnlichen, zu althergebracht, zu doktrinär, die Natur des Menschen zu unveränderlich, alles eine Illusion, und die „Gläubigen“ durch die Praxis gebeugte Phantasten zu sein, wenngleich die geschilderte Realität der DDR sich bemerkenswerterweise ausschließlich in materiellen Defiziten und Vigilantentum, staatlicher Repression und persönlichem Scheitern ausdrückt. Eher wird der Eindruck gewonnen, Kumpfmüller habe die Geschichte der DDR wie einen Schauerroman gelesen und all das Abgeschmackte, Mißratene und Gefährliche dieses Staates, am Reflektor des übrig gebliebenen gemessen, zum einzigen Charakteristikum erhoben bzw. herabgeworfen. Und doch zeigt auch der Autor sein erstaunliches Vermögen, in kräftigen und wirklichkeitsnahen Farben das Wirken und die Machinationen des Staatssicherheitsdienstes, des Schwerts und Schildes der Partei, zu malen, die langsamen, allmählichen, aber zähen Verstrickungen, die sich in der quasi familiären Beziehung zwischen dem IM und dem Führungsoffizier fast undurchdringbar verfestigen, und denen der schwache Hampel ebensowenig widerstehen kann wie viele andere auch. Es bleibt jedoch auch nur eine Facette und ist keine Metonymie.

Daß die jüngere deutsche Vergangenheit noch immer eine schwärende Wunde ist, bleibt trotz aller bisherigen Versuche weithin sichtbar, und diese jenseits von West- oder Ostperspektive als eine gemeindeutsche wohldifferenziert und grenzüberschreitend, umfassend wie präzise in ihren Ursachen, ihrem Verlauf und ihren Wirkungen zu erzählen, ist eine Aufgabe, die auch mit diesem Roman nicht als beendet betrachtet werden kann.

ANDREAS JÜNGLING